Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 48

Artikel: Radio-Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

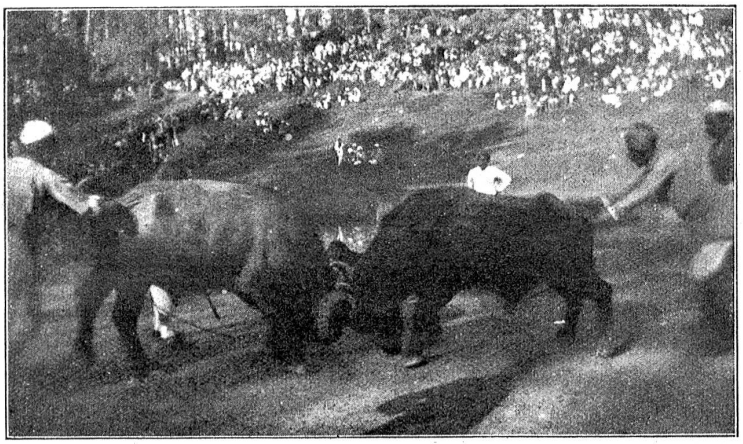
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Stiere packen an.

Hals, Nase, Ohre und Arme aber mit Silber bhänkt, daß' eim dünkt, ds Gwicht vo all däne Ringe und Schpange müeß se z'Bode zieh. Näbeby gseit: es het ere mit verwändt nätte Gsichtli! D'Manne hingäge mache de scho weniger Staat. Si chömen i irem dräckige Wärchtiggwand und irem ständige Begleiter, der große Wasserpfyfe.

Vorne a der Straaß hei „d'Confiseur" ire Chram usgstellt gha. I große Pfanne hei Chüechli und sonen Art Strübli gspräßlet und ganzi Bärge chläbrigi gääli War sy uf der Matten usgschbreitet gsi. Amene andere Ort hei si glänzigi Halschralle und Armbänder, billigi glesigi Ruschtig, feil ghalte und oben ufeme Högerli isch, grad wi bi üüs uf der Schützematt, öppis win es Rößlispiel i Form vo hölzige Schouklen ufgschlage gsi und Männlein und Weiblein, geng zwöi und zwöi zämen i eim Plampi, hei sech fröhlech la umedräije. Uf eim vo myne Helgeli gschesch es paar vo däne Bärgschöne mit de Chnöpf und Ringe i de Nase, es Zeiche, daß sie verhüratet sy. Druf hei si zwei Ochse glücklech so wyt bracht, daß si ufenandere z'dorf gönge. I de meischte Fälle nämlech si d'Tier vernünftiger gsi als d'Möntsche und si eifach usgrisse, hie use, dert use, z'mitts i d'Lüt yne. De hättsch de das Gräbel sölle gseh, di Purzlete, we jedes, was gisch was hesch, het gluegt sy eigeti Huut i Sicherheit z'bringe! Wi d'Affe sy si uf Muure gchlätteret und uf Böum, bis dä arm mager Kärli, wo der Stier amene Strick am Hinderbei het sölle ha, wider z'Boden und z'Ate cho isch. Grad malerisch hei di hiesige Toreros öppe de nid usgseh!

Der zwöit Helge zeigt e kritischi Situation. Di beide Kämpfer hei iri Hörner so ineander verhaagglet, daß me se nümm useander bringt. Si stönde inere Wasserglungge, stampfe, sprütze und d'Ufregig isch groß, wil der Sieger als Prys numen e Rupie (öppen es Fränkli sächzg), überchunnt und di beide Bsitzer wärtvolli Tier, wo öppe vierhundert Franke gälte, ere Rupie d'wäge natürlech nid wette z'Schade la cho.

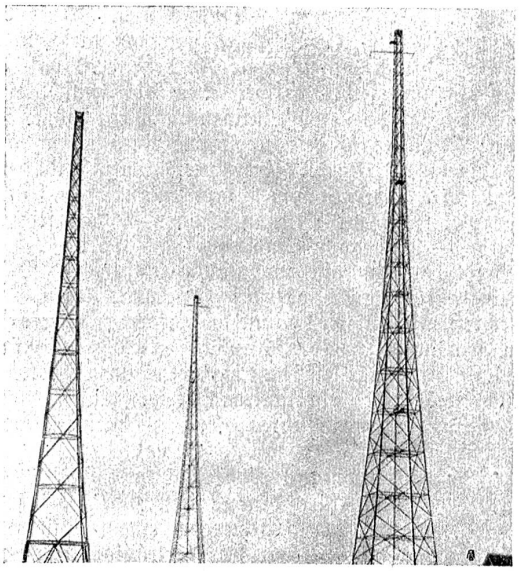
Dys Bärnermeitschi uf Reise.

Radio-Bern.

Die Radio-Telephonie — die drahtlose Lautübertragung — ist eine Erfindung neuesten Datums; ihre ersten Anfänge liegen bloß zirka 5 Jahre zurück. Man darf sie nicht verwechseln mit der drahtlosen Telegraphie, die einige Jahre älter ist. Wenn diese heute schon zum unentbehrlichen Hilfsmittel des Weltverkehrs und Welthandels geworden ist — man denke an die Schiffe in Seenot, an Dr. Eckeners Amerikaflug, an die Rundfunkstation auf Spitzbergen — so steckt die Radio-Telephonie erst in ihren Anfängen. Und doch hat sie schon eine Entwicklung hinter sich, die für ihre Zukunft eine großartige Perspektive öffnet. Natürlich geht Amerika voran. Die Zahl der Radiohörer zählt dort nach Millionen. Ein großer Bruchteil des amerikanischen Volkes ist durch die Drahtlose mit der großen Welt verbunden und hört Konzerte und Reden und Predigten sogar über den Ocean herüber. In England hat die Zahl der Hörer die zweite Million überschritten. Aehnlich schnell entwickelt sich in Deutschland die Radio-Telephonie, wenn wir auch nicht alles zu glauben brauchen, was uns davon die Reklame erzählt: der Lautsprecher über der Wiege, die Küchenfee mit den Kopfhörern über dem Kochtopf ꝛc. Sicher ist, daß man auf gewissen Eisenbahnstrecken im fahrenden Zug den telephonischen Anschluß irgendwohin erhält, daß Hunderttausende von deutschen Familien in ihrem Heim, daß die Bergspörtler in der Klubhütte, die Kurgäste im Meerbad durch Radio mit den großen Sendestationen und durch diese mit den Studios und Konzertsälen der europäischen Großstädte verbunden sind. Dr. Eckener und Hindenburg halten ihre Propagandareden vor dem Mikrophon an einen unsichtbaren, aber hunderttausendköpfigen Zuhörerkreis, ganz wie drüben überm Ocean und über dem Kanal Colidge und Baldwin tun.

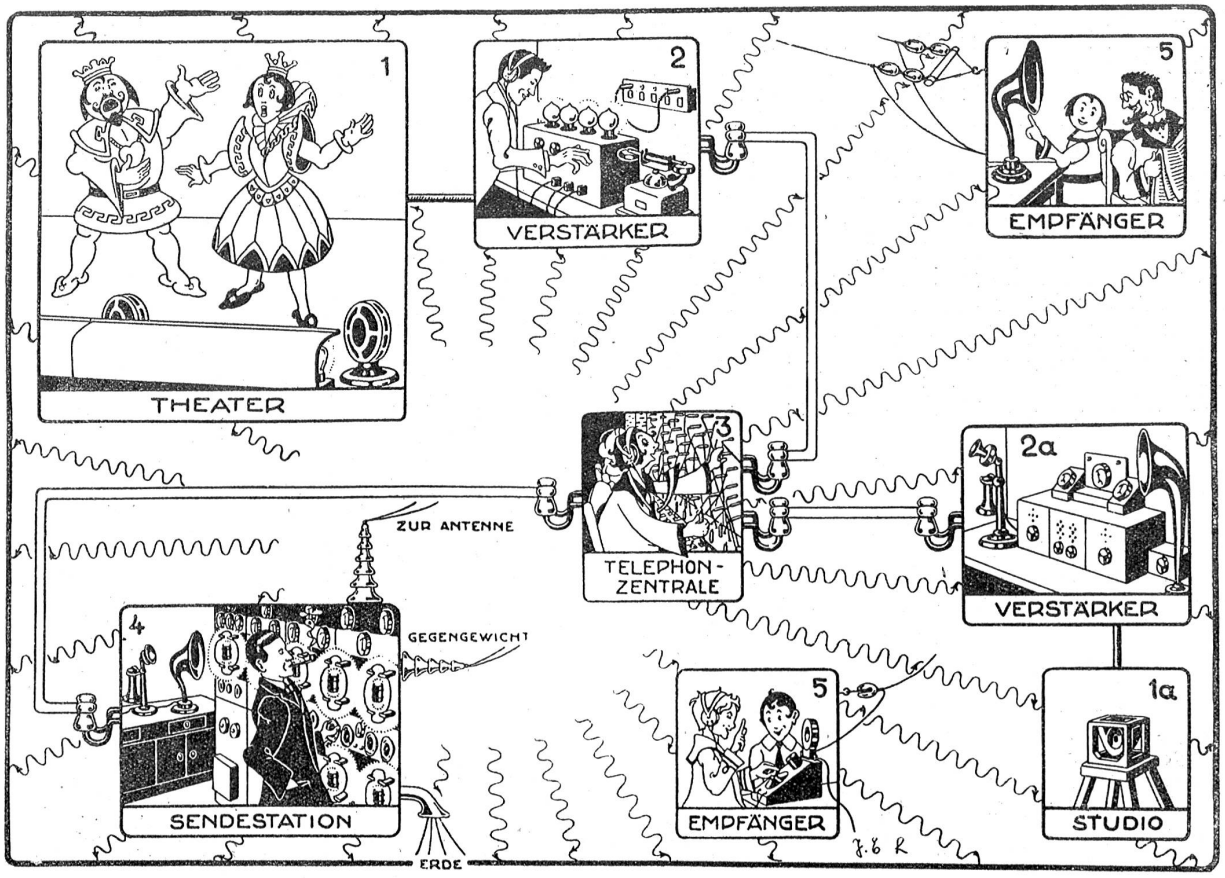
Die Schweiz will auch auf dem Radiogebiet nicht zurückbleiben. Mit Radio-Bern wurde letzten Donnerstag vor 8 Tagen die vierte Sendestation eröffnet; bald wird Basel nachfolgen. Unser Land verfügt dann auf verhältnismäßig kleinem Gebiet über 5 Sendestationen. Das mag für die schweizerischen Radiobedürfnisse genügen. Ja es werden bereits Stimmen laut, die schon diese Zahl von Sendern zu hoch finden, da sich ihre Wellen störend ins Gehege kommen müßten. Die Praxis wird über dieses Bedenken hinweggehen und — wenn wirklich das Zuviel an Sendern sich als die Quelle der leider heute noch vorkommenden Störungen erweisen sollte — die Abhilfe suchen und finden.

Die Radio-Telephonie ist heute noch nicht auf der Höhe ihrer Vollkommenheit angelangt. Die kurze Entwicklungszeit erklärt und entschuldigt diese Tatsache. Doch sind schon die heutigen Apparate derart beschaffen, daß längeres Zurückhalten sich nicht mehr rechtfertigt. Natürlich kommt es



Die 3 Antennentürme der Marconi-Radiostation in Münchenbuchsee.
Der Mast links ist ca. 40 Meter hoch und gehört der Radiogesellschaft Bern.

hier, wie in allem, auf das individuelle Bedürfnis und auf die Verhältnisse an. Es wäre verwegen und irreführend, beim heutigen Stand des Radio schon von „Lebensnotwen-



Radio-Bern.

Welchen Weg „Welle 302" zu machen hat, bis sie ans Ohr des Höhrers gelangt, zeigt obige schematische Zeichnung. Im Studio (Theater) des Kursaal Schänzli (1) wird gesungen, gespielt oder gesprochen. Das Mikrophon (rechts vorn) nimmt die Töne auf und verwandelt sie in elektrische Stromimpulse. Diese werden im Nebenraum (2) verstärkt, gehen an die Telephonzentrale (3), wo sie zur Sendestation Münchenbuchsee (4) umgeleitet werden, um von deren Antenne als Radiowellen an die Empfänger weitergegeben zu werden.

digkeit" und „unentbehrlichem Kulturgut" zu sprechen. Sicher aber können heute die Zweifler leichter von der Güte der Einrichtung überzeugt werden als noch vor einem Jahr.

Die gegenwärtige Radio-Ausstellung im Schänzli-Theatersaal — sie geht am 3. Dezember zu Ende — ist so eine Gelegenheit, sich überzeugen zu lassen. Man findet hier die Stände von zirka 30 Firmen, die entweder selber Radio-Artikel fabrizieren oder aber ausländische, zumeist deutsche Radio-Firmen vertreten. Es ist erstaunlich, welchen Aufschwung die Radio-Industrie schon genommen hat. Dieser drückt sich aus sowohl in der großen Zahl der Systeme, wie auch in den relativ billigen Preisen der einzelnen Apparate. Man kann sich heute schon einen einfachen Empfangsapparat mit einer Auslage von Fr. 50 beschaffen; freilich muß man sich darauf verstehen. Die Selbstherstellung gelingt schon intelligenteren Schülern. Die Beschäftigung mit Radio nach der Tagesarbeit ist zu einem vielgeübten Sport geworden, dem Tausende huldigen. Es gibt auch schon eine große Zahl Radio-Amateure, die eigene kleine Sender besitzen, und die mit ihren Freunden in entferntesten Ländern drahtlos verbunden sind. Es sind unter ihnen wahre Genies, die mit Wellen von 100, 70, 20, 10 ja sogar 1 Meter Länge verkehren. Der Amerikaner Reinartz soll täglich mit Wellen von 20 Meter Länge mit Neuseeland sprechen; vom französischen Amateur Deloy in Nizza weiß man, daß er in Amerika drüben lautstark empfangen wird. Diese Tatsachen lassen eine ganz bedeutende Weiterentwicklung der Radiokunst voraussehen.

Ein kleines Wunderwerk an Einfachheit und Zweckdienlichkeit — Schreiber dies hat sich davon selbst überzeugt — ist der kleine Kristalldetektor, den die Schweizer Firma Zellweger A.-G. in Uster erstellt und für Fr. 55 verkauft. Dazu gehört ein Doppelkopfhörer, der Fr. 25 kostet und eine Antenne. Man kann sich mit Fr. 90—100 schon einen Hausapparat verschaffen, der die Berner Welle lautstark und relativ klangrein wiedergibt. Mein Bube, Tertianer, rechnet mir vor, daß er schon für dreißig Franken .... Er hat mir bis Weihnachten den Devis und die nötigen Belege beizubringen.

So harmlos allerdings in finanzieller Beziehung, wie wie obige Zahlen wahr haben wollen, ist der Radiosport sicher nicht. Man kennt das vom Photographieren her. Auch die Preislisten für die besseren Apparate mit größerem Bereich sagen es. Wer einen Verstärker haben will als nächster Fortschritt, der wird dann schon weitere hundert Franken zulegen müssen usw. Nun, über das Technische und Finanzielle bekommt der Interessent an der Radio-Ausstellung genaueste Auskunft. Im Ausstellungsraum ist ein Lautsprecher zu hören, der das Programm von Radio-Bern wiedergibt: Musik, Gesang, Vorlesungen, Zeitsignale, Wetterbericht und Wetterprognose — das genaue Programm ist aus der Tageszeitung oder aus dem „Wöchentlichen Bulletin", auf das jeder Teilhaber an Radio-Bern abonnieren kann, zu ersehen.

Wie kam Radio-Bern, d. i. die Berner Sendestation zustande. Die Schweizer Radio-Amateure haben sich zu einem Radioklub mit eigenem Organ*) zusammengeschlossen. Die Berner Sektion des Radioklubs hat in kurzen fünf

*) „Radio", verlegt bei A. Benteli A.-G. Bümpliz, redigiert von Dr. W. Merz — die Zeitschrift stellte uns die Klischees zu S. 766 und S. 767 freundlichst zur Verfügung.

Monaten durch Zeichnung von Anteilscheinen das nötige Kapital zur Errichtung eines Studios im Kursaal Schänzli und einer eigenen Antenne mit Sendeapparaten in Münchenbuchsee aufgebracht. Die Berner Sendestation ist also zum wichtigsten Teil die Angelegenheit einer rührigen Vereinigung von Radiofreunden, keine bloße kapitalistische Unternehmung. Sie verdient sicher die Sympathie und Unterstützung des großen Publikums.

Ohne diese Unterstützung wird das Unternehmen nicht gedeihen können; denn Radio-Bern benötigt 20,000 Abonnenten, um seinen Betrieb zu finanzieren; das ist viel, wenn man bedenkt, daß in der ganzen Schweiz heute bloß zirka 25,000 Anschlüsse bestehen; man rechnet eben auf eine rasche Verbreitung des Radios. Das Abonnement kostet jährlich Fr. 12 und ist auf telephonischen Anruf hin beim Telephonamt erhältlich. Man muß sich anmelden; wildes Teilnehmen ist strafbar.

Was will die Sendestation Bern? Darüber äußert sich der Führer der Radio-Ausstellung wie folgt:

„Der Berner Sender soll das ganze Gebiet des Kantons Bern mit Radiowellen von solcher Stärke versorgen, daß überall mit Hilfe ganz einfacher Apparate der Empfang möglich ist, damit auch dem weniger Bemittelten die Vorteile des drahtlosen Rundspruchdienstes zugute kommen können. Der tägliche Sendedienst soll so reichhaltig wie möglich werden und ständig mit der Entwicklung fortschreiten. Den größten Teil der Sendezeit wird die Radiostation verwenden für die Uebermittlung von Konzerten. Daneben aber sollen Vorträge unterhaltender und belehrender Natur abwechseln und so neben dem Vergnügen auch die Bildung verbreiten. Neben diesen Veranstaltungen mehr idealer Natur werden aber auch Emissionen von volkswirtschaftlicher Bedeutung durchgeführt. Dazu zählen wir vor allem die für den Fremdenverkehr und die Landwirtschaft äußerst wichtigen Wetterberichte. Gerade dem Ausbau des drahtlosen Wetterdienstes wird ja im Ausland je länger je mehr die größte Beachtung geschenkt. Er soll nicht nur den Bauer vor drohenden Unwettern rechtzeitig warnen, sondern er soll auch namentlich im Sommer die Hochtouristen über gefahrdrohende Witterungsumschläge orientieren. Neben den Wetterberichten spielen die Banknachrichten und Börsenberichte eine große Rolle..."

Wie hat man sich nun den Vorgang der Lautübertragung bei der Berner Station zu denken?

Die schematische Zeichnung auf S. 767 gibt darüber Aufschluß. Die Lautaufnahme geschieht in einem Raum des Kursaals Schänzli, im sogenannten Studio (Fig. 1). Das ist ein mäßig großer Saal, der ganz mit widerhalldämpfenden Tüchern ausgeschlagen ist. Hier vor einem feinen Mikrophon sang beispielsweise am letzten Montag abend Felix Löffel, von Josef Hirt am Piano begleitet. Die Töne und Klänge wurden durch einen Verstärker (Fig. 2), der in einem Lokal neben dem Studio von einem Techniker bedient wird, geleitet. Von hier aus gingen die elektrischen Stromimpulse über die normale Telephonlinie auf die Telephonzentrale Berns (Fig. 3), wo die Verbindung mit der Sendestation Münchenbuchsee (Fig. 4) hergestellt wurde. Hier in Münchenbuchsee (siehe Abbild. der Antennenmaste S. 766) erst wurden die immer noch verhältnismäßig schwachen Stromimpulse in die starken elektrischen Wellen*) umgewandelt und von den Antennen zu den Empfängern (Fig. 5) ausgestrahlt. Aehnlich ist der Vorgang bei der Wiedergabe der Abend-Konzerte des Kursaalorchesters; nur daß hier das Mikrophon nicht im Studio, sondern im Orchesterraum angebracht ist.

Die Radio-Sendestation Bern nimmt zu einem Teil die Räume in Anspruch, die früher dem Glücksspiel-Betrieb dienten. Wir können es in Bern nur begrüßen, daß heute im Kursaal Schänzli eine so unterhaltliche und volksbelehrende Einrichtung, wie das Radio, die Roulette ersetzt. Möge Radio-Bern blühen und gedeihen!

*Bern hat Wellenlänge 302, Zürich 515.

Die Konkurrenz.

Herr Rellstab, Zigarrenfabrikant, ließ sich von einem Reklamemann beraten. Sein Fabrikat sollte noch viel bekannter werden, die bestehenden Reklamewaffen schienen ihm aber ziemlich abgenützt und wirkungslos zu sein. Der Reklamefachmann ließ ihn reden und zeichnete unterdessen auf ein Unterlageblatt Punkte und maserige Ringe darum, bis er plötzlich auffuhr und Herrn Rellstab jäh unterbrach: „Ich hab's! Ich hab's! Meine Idee wird Ihnen unbedingt helfen. Halten Sie diese bis auf weiteres geheim!"

Der Fabrikant schwieg und war ganz Ohr.

„Es ist nämlich eine alte Weisheit, Herr Rellstab, die wir zu nutzen gedenken. Und gerade die ältesten, die sogenannten Binsenweisheiten sind für den Reklamemann die fruchtbarsten Ackerfelder!

Den Menschen nämlich genügt es nicht, wenn wir schlechthin vortrefflich sind. Wir müssen es im Unterschied zu anderen sein, dann machen wir Schule. Der Mensch denkt meistens in Komparativen. Von einem Beamten, einem Angestellten, einem Apparat oder sei es wer es wolle, zu äußern: „Er ist gut", genügt ihm nicht. Er muß sagen können: „Er ist besser". Nämlich besser als sein Vorgänger, besser als das Dagewesene, besser als seine Nebenexistenzen. Auch Ihr Fabrikat muß also „besser" sein. Nicht beleidigt sein, mein Herr, ich meine natürlich nicht besser an Qualität, sondern schlechthin „besser". Schaffen Sie sich eine künstliche Konkurrenz, und..."

„... Als ob man noch künstlicher Konkurrenz bedürfte ....", fiel ihm der Fabrikant unwillkürlich in die Rede.

„Sie selbst schaffen die Konkurrenz, meine ich. Ihr Fabrikat teilen Sie in zwei Marken mit ungleicher Packung, und was das Neue ist, Sie lassen die beiden Marken in der Reklame als zwei wetteifernde Gegner erscheinen, nur der Name darf zum Verwechseln ähnlich gewählt werden. Nennen wir beispielsweise die gelbe Verpackung „Bim" und die dunkelbraune „Bam". Sie lassen Bim unter dem Namen eines Geschäftsfreundes in der einen, Bam unter Ihrem Namen in dieser anderen Stadt erscheinen. Werfen Sie einen geschliffenen Konkurrenzkampf in die Zeitungen, und das Uebrige ergibt sich von sich selbst."

Und Rellstabs Konkurrenz machte sich bemerkbar. Zuerst stand überall zu lesen: „Raucht Bim! Qualitätsware. Man achte auf die gelbe Packung!" Zwei Tage später folgte der Aufruf: „Raucher! Bim ist gut. Bam ist besser. Packung dunkelbraun." Und die Raucher erwachten. Nun mußte ausprobiert werden, wer recht hatte. Beide Marken spürten ein erstes Mal die Wirkung der Reklame. Bim mußte sich aber rechtfertigen: „Bim! Nur echt mit der gelben Verpackung. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen!" Dann folgte das Klischee des Rauchers mit dem reklameglücklichen Gesichte. Daneben der Text: „„Ich rauche nur noch Bam." Dann später das nämliche Gesicht und daneben: „Und ich rauche nur noch Bim. — Bim ist besser." Auf ähnliche Weise erschien „die Marke des Kenners". Und der scheinbar unedle Wettstreit begann die weitesten Kreise zu interessieren und zu bannen. Beide Marken wurden geraucht aus Treue, aus Protest, aus Herausforderung, und was für Herrn Rellstab die Hauptsache war, immer häufiger und andächtiger. Und wenn einmal ein Zweifelnder zu sagen wagte: „Mir ist Klim, bim, bam und bum ein und dasselbe", fand er schon Ueberzeugte genug, die beide Sorten als Kenner geprüft und den Unterschied genau herausgefunden hatten. Und das war die Hauptsache. Vor allem aber: Der Reklamemann hatte recht mit seiner „Binsenweisheit".

Gottfried Heß.